A. gr. b.
1989

A.gr.b. 1989 Josephus

<36623565600011

<36623565600011

Bayer. Staatsbibliothek

S

Des Flavius Josephus Selbstbiographie.

Uebersetzt
und
mit Anmerkungen versehen
von
J. B. Frise,
und
mit einer Vorrede begleitet
vom
Hrn. D. Oberthür,
in Würzburg.

Altona
bei Johann Friedrich Hammerich. 1806.

271. Ba

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede
des Uebersetzers.

Schon bey der Uebersetzung des, vom Josephus beschriebenen, jüdischen Krieges war es meine Absicht, das Leben dieses Schriftstellers ebenfalls ins deutsche zu übertragen, da theils manche Stellen in der Geschichtserzählung des jüdischen Krieges mehreres Licht aus dieser Biographie erhalten, theils Josephus selbst zu den wichtigsten Männern unter den Juden zu rechnen ist, dessen Lebensbeschreibung man gerne aus seinem eigenen Munde hören wird. Ein merkwürdiger und kenntnißreicher Mann, der mit Wahrheit und Ehrlichkeit den Einfluß erzählt, den er in der letzten Epoche des bestehenden Staates seiner Landsleute, gehabt hat, der alle Mittel, die Klugheit und Erfahrung ihm darboten, anwandte, dem Untergange seines Vaterlandes Einhalt zu thun, aber dennoch den Revolutionsstürmen unterlag, obschon er es in dieser gefahrvollen Crise weder an Muth und Unerschrockenheit, noch an Kühnheit und Geschicklichkeit fehlen ließ, wird gewiß eine lehrreiche Unterhaltung gewähren. Mehrere lehrreiche Scenen stellt diese

Selbstbiographie des Josephus von Besonnenheit und Geistesgegenwart in Gefahren auf, in welche ihn Neider oder Feinde brachten, von Gewandtheit und Geschicklichkeit, mit welchen er die boshaften Plane derselben vereitelte, so wie von Vertrauen auf Gottes schützende Fürsorge und von ächtem Patriotismus.

Eine Characterzeichnung von diesem Schriftsteller zu geben möchte wohl verdienstlich seyn, aber nach dem, was mein Herr Vorredner bereits gegeben hat, für mich, noch zur Zeit übereilt scheinen, da ich jetzt nicht die ununterbrochene und ungestörte Muße hatte, alle seine schriftstellerischen Arbeiten, in dieser Rücksicht, mit ungetheilter Aufmerksamkeit, lesen zu können. Diese Uebersetzung ist nach der Ausgabe des Herrn Vicepräsidenten Henke gearbeitet und dankbar habe ich seine Vorarbeiten des berichtigten Textes benutzt, welchen Vortheil ein früherer Uebersetzer dieses Lebens, Herr Eckhard, entbehrete. Zugleich habe ich der Uebersetzung einige Anmerkungen hinzugefügt, die theils hinweisend auf den jüdischen Krieg, theils erläuternd sind.

Flensburg, im März, 1806.

J. B. Frise.

Vorrede
des
Herrn Dr. Oberthür.

Ein Freund, der mir, mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken, seine Zufriedenheit über die Vorrede zum ersten Theil des Josephus äußerte, hatte vorzüglich die, zwar nur so im Vorbeygehen hingeworfene, Idee von einer pragmatischen Geschichte der Juden aufgefaßt, und wünschte, daß ich sie selbst auch ausführen und diese Geschichte schreiben möchte.

Den Wunsch dieses Freundes kann ich nun zwar nicht erfüllen, eben so wenig als den, daß ich mehrere Excursus über den Josephus, die meinem Excursus, über das Zeugniß dieses Schriftstellers von Jesus, in der Vorrede zum zweiten Theile, ähnlich wären, als eine Promulsis zum

vollständigen Commentar über ihn, nach und nach herauszugeben sollte. Diese von mir und ihm gewünschte Geschichte kann ich nicht selbst schreiben; aber ich konnte und wollte doch, ein höchst wichtiges Resultat meiner, über diese unsere Colonisten aus dem Orient gemachten Bemerkungen, einmal zur Beherzigung, Prüfung, und, wenn Gott es wollte, zur ernstlichen Benutzung und Anwendung, zur Realisirung gutgemeinter und gewiß auch leicht ausführbarer Vorschläge, dem deutschen Publikum vorlegen, das, vielleicht noch im ganzen Europa, die meiste Empfänglichkeit für solche Ideen hat, so wie Bereitwilligkeit sie zu benutzen und auszuführen.

Ich hatte dieses bereits schon in der Vorrede zum zweyten Theile des Josephus thun wollen; aber der eigentlich dafür gewählte Hauptgegenstand bot mir so vielen Stoff zum Schreiben dar, daß, wollte ich die Gränzen einer Vorrede nicht zu weit überschreiten, ich entweder den Gedanken ganz aufgeben, oder, bis zu einer andern Gelegenheit, die Ausführung meines Vorsatzes verschieben mußte.

Uebersetzer und Verleger des Josephus sorgten unterdessen, daß mir diese Gelegenheit nicht lange ausblieb. Denn nun sollte auch noch dieses merkwürdigen Mannes von ihm selbst aufgesetzte Lebensgeschichte übersetzt werden, und auch wieder mit einer Vorrede von mir begleitet neu in Deutschland erscheinen. Zum Stoffe der Vorrede ward gra-

de das gewünscht, was ich über des Josephus zerstreute Landsleute, ihre Geschichte und Schicksale, etwa noch zu sagen hätte.

Ein anderer Freund des Josephus wünschte unterdessen, ehe noch der zweite Theil erschienen war, eine Characteristik dieses Schriftstellers, als Mensch, als Jude, als Philosoph, als Geschichtschreiber betrachtet, von mir entworfen zu sehen. Diese Aufgabe ist interessant und nicht ganz leicht, und würde wenigstens mir zu viele Zeit rauben, die ich andern Geschäften schuldig bin; ich verwies ihn daher auf die Schilderung dieses Mannes, die ich bei der Untersuchung der Aechtheit seines Zeugnisses von Christus bereits entworfen, und schon der Presse übergeben hatte. Sie stellt eigentlich zwar nur den religiösen Character desselben dar; aber einige Züge sind dazu aus dem Bilde des Geschichtschreibers, des Philosophen und des Menschen entlehnt, wie sich denn überhaupt der Mensch, das in jeder Hinsicht so künstliche Ganze, nie recht streng einseitig darstellen und characterisiren läßt, wo alles in einander greift, das Eine das Andere bestimmt oder modifizirt, und doch wieder das einfachste Resultat, jedes einzelnen Menschen eigentliche Ichheit uns giebt.

Für eine Vorrede zu des Mannes Autobiographie würde sich freilich kein passenderer Stoff haben finden lassen, als den diese Schrift selbst darbietet, als eine vollendete

und durch, aus allen übrigen Schriften desselben entnommenen Belegen, documentirte Darstellung seines ganzen Characters. Allein die Vorrede möchte dann leicht selbst den Umfang dieser Biographie überschreiten, und der Vorredner dem Vorwurfe sich aussetzen, als habe er mehr Noten als Text geliefert.

Aber der für diese Vorrede gewählte Stoff hat denn doch keine eigentliche, wenigstens gar keine nahe, Beziehung auf Josephus oder seine Schriften!

Doch! Es sollte mir nicht schwer fallen, einen Verbindungspunct aufzufinden, wo die Phantasie den Faden anknüpfen, einen noch viel weitern Umkreis damit bezeichnen, noch manches Andere dahin aufnehmen, und am Ende den Cirkel wieder an demselben Puncte schließen könnte, von welchem wir ausgegangen.

Ich dürfte nur von dem Ende des vom Josephus beschriebenen jüdischen Krieges, von Jerusalems Zerstörung und der darauf erfolgten Zerstreuung der Juden durch die ganze Welt ausgehen: gegen dieses Ereigniß, die prophetischen Orakel von Israels Rückkehr ins Vaterland, vom neuen Jerusalem, und die von so vielen Alten und Neuen gemachte Deutung derselben, von einer einst noch erfolgen sollenden allgemeinen Judenbekehrung und Wiederaufrich-

tung des jüdischen Reichs, halten und prüfen: dann würde sich die Frage von selbst ergeben: Wie nahe mag unsern Zeiten diese Catastrophe liegen? was wäre zu thun, um sie früher herbey zu führen? u. s. w. und so erbauete man sich in Gedanken, auf den Ruinen des alten, ein neues Jerusalem, ein neues Reich Davids, und gäbe demselben eine recht schöne Form, oder bildete es zum Platonischen Ideal des besten Staates, der vollkommensten Menschenrepublik, aus.

Aber ich will, statt irgend einen andern künstlichen Uebergang zu machen, nur meine Leser bitten, sich im Josephus den Fürsprecher seiner ganzen Nation, vor allen christlichen Fürsten in Europa, zu denken, wie er es einst vor dem Kaiser zu Rom für einige seiner Landsleute gewesen ist, und, was ich selbst, im Namen der Fränkischen Judenschaft, dem neuen Regenten meines Vaterlandes, als die gemeinschaftlichen Wünsche derselben, bittend vorgetragen habe, als eine Schutzrede fürs ganze jüdische Volk, wie aus dem Munde des Josephus selbst, zu vernehmen. Denn das Resultat, meiner über die Juden gemachten Bemerkungen, was ich hier zur Beherzigung öffentlich vorlege, ist wirklich nichts anderes, als eine, auf Verlangen der Fränkischen Judenschaft, entworfene Bittschrift an ihren neuen Landesherrn, um Verbesserung ihrer politischen Lage in Franken, und kann, mit wenigen Veränderungen, an alle christliche Fürsten, als eine Schutzschrift fürs ganze jüdische

Volk, gerichtet werden. Ob sie wirklich überreicht werde, wie ich sie entworfen habe, bezweifle ich; die Gründe meines Zweifelns liegen in der kurzen Geschichtserzählung, die ich glaube hier vorausschicken zu müssen.

Die Verbesserung der bürgerlichen Lage der Juden ist jetzt ernstlicher als je zur Sprache gekommen, und reger als je ist das Streben derselben nach bürgerlicher Freiheit und Gleichsetzung mit den Christen, den ursprünglichen Bewohnern des Landes.

Nur noch zur Noth, etwa halb cultivirt, noch immer stolz auf ihre Ahnen, auf das, was sie einst dort im heimischen Lande gewesen sind, unkundig der Menschenwelt, unkundig des großen Haufens ihres Volkes und ihrer selbst, wünschten schon lange in der Stille unsere Juden, durch einen ungeheuern Sprung, alle Rechte und Freiheiten mit den Christen theilen, und doch noch ihre bisher genossenen Privilegien oder Befreyungen vom allgemeinen Bürgerdienste beybehalten zu dürfen.

Unter B. Franz Ludwigs Regierung hatte ich selbst es veranlaßt, daß auf dem Fränkischen Kreisconvente zu Nürnberg die erste Stimme von der Nothwendigkeit einer Verbesserung der Lage der Juden erscholl, und der erste Strahl der Hoffnung, daß man einstens daran denken werde, in Franken blitzte. Aber auch nur wie ein Blitzstrahl hatte

diese Hoffnung damals in Franken geleuchtet, als das Lotto von Genua durch einen Kreisschluß aufgehoben ward, der zugleich mehrere der wichtigsten Reformen der allgemeinen Polizey theils umfaßte, theils nur berührte.

Die Regierungsveränderung trat ein, und auch im Fürstenthume Würzburg, das doch diese Angelegenheit selbst in Bewegung gesetzt hatte, war noch immer nichts, auch nach dem Verlauf von mehrern Jahren, geschehen. Von der neuen Regierung des Churfürsten von Bayern glaubten nun unsere Juden die Erfüllung ihrer Wünsche und Hoffnungen um so gewisser erwarten zu dürfen, als mehrere Symptome einer aufgeklärten Regierung, und die von ihr laut und oft geäußerten liberalsten, und zum Theil selbst grade schon auf ihre Nation unmittelbar angewandten Grundsätze derselben, sie dazu zu berechtigen schienen. Da wählten sie nun mit einem, mir sehr schmeichelhaften Zutrauen, mich zum Interpreten derselben am Throne des neuen Regenten, und zwar sollte ich sogleich gradezu das volle Bürgerrecht und die gänzliche Gleichstellung mit den Christen, ihrer Nationaleigenheiten unbeschadet, in ihrem Namen für sie verlangen.

Gewöhnt, keinen schnellen Reformen lange Dauer zuzutrauen, ein treuer Nachahmer der Natur, welche keine Sprünge thut, alles nur nach und nach, wenns grade reif ist, hervorbringt, mußte ich widerrathen, diese Bitte zu

wagen, dafür aber alles das zu bitten vorschlagen, wozu sie wirklich selbst die Menschheit berechtige, was Menschheit nicht zu versagen erlaube, was, sollte es gestattet werden, sie sicher auf einen Grad der Cultur führen müsse, auf dem ihnen Niemand mehr die Fähigkeit und das Recht absprechen würde, mit den Christen alle bürgerlichen Rechte zu theilen.

Meine Clienten schienen zufrieden zu seyn. Sie hatten mich entweder nicht richtig genug gefaßt, oder waren zu gefällig, um mir zu widersprechen. Ein aufgeklärter, selbst als Schriftsteller bekannter und mit mir ganz übereinstimmender, redlicher Israelit, Dr. Simon Hochheimer, sagte mir in der Folge, daß sie, beim bedachtsamen Durchlesen meiner Schrift, über manchen Punct den Kopf geschüttelt hätten, und er selbst glauben müsse, daß, da er den Stolz seiner kurzsichtigen Landsleute nur gar zu wohl kenne, und auch er sie nicht vollkommen von der Richtigkeit meiner Bemerkung habe überzeugen können, sie manche Aenderungen noch damit vorgenommen, gradezu das volle Bürgerrecht unbedingt verlangt, und Manches ausgestrichen haben möchten, was etwa ihnen wie ein, ihren Nationalstolz zu viel demüthigendes, Bekenntniß vorkam, oder aus Kurzsichtigkeit nicht für das erkannt ward, was es wirklich ist, nämlich nicht für ein wahres Nationalbedürfniß, nicht für eine unnachlässige Bedingniß des vollen Bürgerrechts.

Mein redlicher Israelite theilte mir manche seiner, so=

wohl im Vaterlande als in Böhmen, wo er sich in den Zeiten der vom Joseph, dem zweiten, unternommenen, so weit greifenden und auch die Juden umfassenden Reformation, befand, über seine Landsleute gemachte Beobachtungen mit, die mir seinen Zweifel sowohl an der Aufrichtigkeit meiner Clienten, als meine eigene schon vorher über die Fähigkeit dieses Volks zur völligen Freyheit und Gleichheit mit den christlichen Bewohnern desselben Landes gefühlten Bedenklichkeiten noch mehr rechtfertigten.

Dieses hier angemerket zu haben scheint mir schon als ein Zug zum Gemälde dieses Volks, und als ein Beitrag zur pragmatischen Geschichte desselben in unsern Tagen angesehen werden zu müssen.

Selbst ein Theil der entworfenen Bittschrift enthält noch einige besondere Züge zum Bilde der Juden in unsern Zeiten, und liefert einen, auf richtig documentirte Daten gegründeten Beitrag zu dieser pragmatischen Geschichte. Ich theile hier diesen Entwurf einer dem neuen Regenten zu übergebenden Bittschrift den Lesern des deutschen Josephus ganz mit. Sie behandelt doch einmal eine gemeinschaftliche Angelegenheit der gesammten Judenschaft in Deutschland, und könnte den Vorstehern derselben in jeder andern deutschen Provinz zum Muster dienen, wo gleiche Noth sie drücken, und eine eben so gegründete Hoffnung der Hülfe, zu einem ähnlichen Schritt bewegen sollte. Wenigstens glaube ich,

daß ich dem Wunsche und der Aufforderung in so weit einstweilen Genüge geleistet habe, als es Zeit und Kräfte erlaubten. Ich liefere nämlich dadurch einen wichtigen Beytrag zu einer solchen pragmatischen Geschichte der Juden, liefere schon das Resultat einer solchen Geschichte, wie ich sie bey mir selbst aufgefaßt habe, und wie ich mir denke, daß sie abgefaßt seyn müsse, wenn sie zur Norm und Grundlage aller Verbesserungen ihres Looses dienen soll, um sie zweckmäßig und dauerhaft, oder so zu machen, daß sie sicher immer weiter bis auf den Punct hinführe, wo der Menschenfreund diese ganze Staatsoperation vollendet sehen möchte.

Durchlauchtigster!

„Zutrauungsvoll wagt es die Judenschaft in Franken, Ew. Durchlaucht um Erleichterung ihres sie schwer drückenden Looses zu bitten. Wir sind Menschen und Ihre Unterthanen, wie beides die Christen in Franken auch sind, und dürfen also getrost von dem menschenfreundlichsten Fürsten und dem so väterlich gegen alle seine Unterthanen gesinnten, von dem gnädigsten, weisesten und gerechtesten Landesherrn diese erwarten. Wir wollen auch beides, Menschen und Unterthanen, im vollesten Sinne und nach dem Wunsche jedes rechtschaffenen Mannes seyn, so weit es nur immer in unsern Kräften steht, und unsere, von der, der übrigen Landesbewohnern so verschiedenen Lage, es erlaubt, mit de-

ren Verbesserung es uns auch leichter werden, und mit mehrerm Rechte von uns gefordert werden kann."

„Wir wiederholen hier zur Unterstützung unserer demüthigsten Bitte nichts von allem dem, was bis jetzt aufgeklärte Staatsmänner und Menschenfreunde zum Besten unserer Nation geschrieben und gethan haben. Dem menschenfreundlichen und landesväterlichen Herzen und erleuchtetesten Einsichten unsers gnädigsten Churfürsten ist nichts fremd, was Menschenwohl und UnterthanenGlück betrifft. Es ist demselben genug, wenn wir Ihm unsere Lage schildern, und unsere Wünsche, unsere Bitte vorstellen. Wahr ist die Schilderung, die wir von jenen machen: diese sind auf Gerechtigkeit, Billigkeit und Menschlichkeit gegründet, und in diesen wenigen Worten begriffen: Wir wünschen und bitten, in Staatsauflagen, im Handel und Wandel, und in allen Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaft, so viel es einstweilen noch thunlich und andern Staatsrücksichten und Verhältnissen nicht entgegen ist, den übrigen Unterthanen Ew. Churfürstl. Durchlaucht gleich gehalten zu werden."

„Folgende Auflagen treffen jeden einzelnen jüdischen Hausvater."

„Um die Erlaubniß, sich häuslich niederlassen zu dürfen und Schutz im Lande zu haben = 23 Fl.

Wohnt er in einem Dorfe für Schutz, nebst Schatzung und Steuer für liegende Gründe, wie jeder andere Ortsnachbar, jährlich = = 15 Fl.

Bei Hochzeiten, Beschneidungen, Begräbnissen, statt der sonst bey jedem Falle zu entrichtenden Stolgebühren, eine jährliche Abgabe an den Pfarrer des Orts.

Zu gemeinschaftlichen Ausgaben der gesammten Judenschaft, nach einer von derselben gemachten Schätzung, von jedem hundert und funfzig Gulden des Vermögens etwa = = = = 15 Kr.

Die gesammte Judenschaft hat von sechszigtausend Gulden Schulden, welche sie meistens, zur Bestreitung der Ausgaben, bey eingetretener Zwischenregierung des Domcapitels, zu machen, genöthigt war, jährlich die Zinsen zu bezahlen;

Den gemeinschaftlichen Landrabbiner zu unterhalten;

An Neujahrsgeschenken jährlich eine beträchtliche Summe zu vertheilen;

Die Erlaubniß, Wein koschern zu dürfen, mit sechs und dreyßig Dukaten, oder nach gegenwärtigem Cours mit 198 Fl. zu lösen;

Abzugeben als Bestallung an das Judenamt 150 Fl.

An den Actuar desselben = 41 Fl. 4 Kr.

Als Present bei Abhörung der Rechnung 57 Fl. 30 Kr.

An die Hofkammer, ohne daß uns irgend ein Rechtsgrund oder Titel angegeben wird, jährlich 930 Fl.

Zum Straßenbau, nebst dem, was jedes einzelne, Güter besitzendes Mitglied, nach dem Anschlage seiner Besitzungen dazu zu entrichten hat, ehemals 600, jetzt, auf bittliche Vorstellung, = = 200 Fl.

An den Stadtcommandanten für die sogenannten Commandantenzeichen = = 90 Fl.

An den Platzhauptmann = 18 Fl.

Und alle diese gemeinschaftlichen beträchtlichen Ausgaben müssen etwa nur 500 jüdische Familien durch eine unter sie vertheilte Schatzung bestreiten!

Jede besondere Judengemeinde muß ihre eigene Schule und Schuldiener unterhalten."

„Um eine oder die andere Rubrike werden sich zwar die Ausgaben der gesammten Judenschaft für die Zukunft durch die Veränderung der Landesregierung von selbst mindern; bey allem dem aber würden sie, im Verhältnisse gegen die, welche die übrigen Landesunterthanen zu tragen haben, uns zu stark drücken, und manche sind von der Art, daß wir wenigstens uns keinen andern Grund dieses Unterschiedes denken können, als Willkühr und herrschendes Vorurtheil gegen unsere Nation. Auch ist uns eben keine andere, den Christen allein aufgelegte, Last bekannt, welche durch eine höhere Geldabgabe compensirt werden müßte. Sollte sich aber doch wirklich von dergleichen Lasten eine auf-

finden lassen, so mußte unsere Nation bis jetzt auch manche Vortheile entbehren, welche christliche Unterthanen genießen. Wir müssen manche Einschränkung im Handel und Wandel leiden, welche der Christ nicht kennt."

„Ew. Ch. D. werden also gnädigst uns diese Last erleichtern, und wenigstens in Rücksicht der Abgaben uns in eine Gleichheit mit den übrigen Unterthanen setzen, wenn unserer gänzlichen Gleichsetzung mit denselben, vor der Hand, noch einige Bedenklichkeiten im Wege stehen sollten!"

„Handel treiben ist des Juden Hauptbeschäftigung, und in der Lage, worin die Nation sich gegenwärtig noch befindet, beynahe die einzige Quelle, woraus er für sich und die Seinigen Nahrung schaffen, und die vielen Abgaben bestreiten kann, die er zu entrichten hat; und doch ist auch die Freyheit des Handels, unserer Einsicht nach, bey allen den vielen und schweren Auflagen, viel zu beschränkt, und der Vorwurf, den man unserer Nation in Rücksicht desselben macht, sehr unbillig."

„Beschränkt ist unsere Freiheit im Handeln durch Gesetze, die uns verbieten, offene Buden zu haben, die uns verbieten, mit gewissen Artikeln zu handeln, z. E. Getraide, Wein, Gewürz, Zucker u. s. w. und auf ältere Gesetze hinweisen, worin sogar alle Artikel bestimmt werden, mit denen uns nur zu handeln erlaubt seyn soll, die uns

den Handel mit liegenden Gütern, wenn nicht gänzlich verbieten, doch sehr erschweren. Diese neuesten Gesetze sind vom 13ten Mai 1791, und vom 20sten Jul. 1805."

„Zu leugnen ist es freylich nicht, daß gewisse Mißbräuche den Gesetzgeber bewogen, dergleichen Einschränkungen, besonders beym Handel mit letzterm Artikel, zu machen; aber von diesen Mißbräuchen liegt der Grund tiefer, und konnte vielleicht damals noch nicht vom Gesetzgeber gehoben werden, was wohl jetzt erst unserm weisesten und gnädigsten Churfürsten möglich seyn wird. Wir meinen die eingeschränkte und drückende Lage, welche manchen ärmern Juden zwingen mag, auf Nebenwegen sich zu erwerben, was er lieber auf eine redlichere Art sich erwerben möchte, wenns ihm nur möglich wäre."

„Beschränkt und gehemmt wird aber auch unser Handel durch die übermäßig vervielfältigte Anzahl von Kaufleuten und Krämern in Städten und Dörfern, besonders in der Hauptstadt Würzburg. Die Concurrenz der Handelnden wird zu groß, und da zu viele diese Lebens- und Nahrungsweise ergreifen, so kann Niemand recht dabey gedeyhen. Dem Christen stehen viele andere Erwerbungsmittel zu Gebote, die der Jude, beynahe nur auf den Handel eingeschränkt, nicht ergreifen darf."

„Ew. Ch. D. deren Weisheit und landesväterlichen

Sorgfalt nichts entgeht, werden gewiß auch für den Handel, wozu Würzburg eine so vortheilhafte und glückliche Lage hat, und für eine bessere Organisation des Handelsstandes, zweckmäßige Anstalten treffen, und dabey die jüdische Nation nicht vergessen, sondern auch auf diese, als einen besondern Theil des gesammten Handelsstandes, die weiseste und gnädigste Rücksicht nehmen. Wir fügen uns gerne nach dem Ganzen, und bitten nur, daß wir in diesem unserm Gewerbe, so lange wir nicht mit voller Freyheit auch jedes andere wählen und ergreifen können, nicht weiter eingeschränkt werden, als etwa das Ganze unnachläßlich noch erfordern sollte."

„Noch viel drückender ist der weitere Unterschied, der zwischen Juden und Christen, den Einwohnern eines und desselben Landes, den Unterthanen eines und desselben Landesherrn, bis jetzt noch in Franken gemacht wird. So muß der Jude die Sportuln an jeder Gerichtsstelle doppelt bezahlen; — so muß, um nach ihrem Gesetze, Wein koschern zu dürfen (nicht gekoscherten darf der Jude gar nicht trinken) die ganze Judenschaft erst die Erlaubniß um 30 Dukaten erkaufen; — so wird in mehrern Orten den Juden an Sonn- und Feyertagen der Durchgang verweigert; — so darf der Jude ohne Erlaubniß kein Haus kaufen; — so muß der Jude, wenn er auch bey öffentlichen Vergantungen, als der Meistbietende, liegende Güter kauft, einen Immissionsbrief lösen und sich verbinden, binnen

nen Jahr und Tag dieselben wieder zu verkaufen; — so muß der Jude dem Christen auf erkaufte Häuser das Auslösungsrecht gestatten, wie es unter Christen nicht Statt hat; — so fordert man bey Contracten zwischen Juden und Christen mehrere Feyerlichkeit, als bey denselben Contracten zwischen Christen und Christen, wodurch auch die Kosten erhöhet werden; — so gilt der Jude nicht als Zeuge gegen einen Christen; — so ist der dem Juden von den Gerichten aufgelegte Eid auch feyerlicher, und verursacht besondere, sich auf sechszehn Gulden belaufende, Kosten; — so hat der Jude gegen Juden eine besondere Instanz, nebst dem Rabbi auch den Juden Amtmann, von dem erst an die höhere Instanz appellirt werden kann. Der Vorstand bey dem Rabbi ist freylich mehr eine häusliche als gerichtliche Instanz. Ob aber das Judenrichteramt, welches der gesammten Judenschaft Kosten verursacht, nicht durch jeden Ortsbeamten, und vielleicht gar noch besser, könne versehen werden? möchte wohl eine Untersuchung verdienen. Doch bescheiden wir uns auch gar wohl, daß eine solche Anstalt einmal nothwendiger, und selbst der Judenschaft vortheilhafter als jetzt, also das Werk eines so weisen als gütigen Gesetzgebers gewesen seyn könne; — so muß der Jude mehrere Artikel, als es bey dem Christen der Fall ist, muß gleichsam sich selbst verzollen. Er hat Leibzoll, Brücken- und Wasserzoll, Braut- und Sterbzoll zu entrichten; — so wollen mehrere Ortschaften, wo sich Zünfte befinden, den Juden nicht einmal schächten, oder Vieh zu seinem Gebrau-

che schlachten lassen; — so wollte man nie die Vermehrung der Judenfamilien, über die einmal hergebrachte Anzahl, in den Orten gestatten, wo doch sonst Juden wohnen dürfen; — so darf kein Jude, die Vorgänger ausgenommen, ohne einen vom dasigen Bürgermeister-Amte gelöseten Erlaubnißschein, über Nacht in Würzburg weilen; — so muß auch die Erlaubniß, eine Garküche allda halten zu dürfen, bezahlt werden, da doch der dahin handelnde Jude anderswo nicht essen darf; — so soll kein Christ beym Juden, und kein Jude beym Christen in einem und demselben Hause wohnen."

„Von allen diesen Einschränkungen werden die wenigsten auf irgend einem andern Grund beruhen, als auf dem allgemeinen, von den ältesten, finstern Zeiten her fortgeerbten, Vorurtheile gegen unsere Nation, welches die Nation, und in der Nation die Menschheit, erniedrigt, und verursacht, daß jene sich nicht zu einem höhern Grade von Menschencultur, nicht zu allen andern Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft, zu der sie doch auch bestimmet ist, durch das traurige Gefühl eines solchen Druckes niedergebeugt, empor schwingen kann."

„Sollte einem oder dem andern dieser Unterscheidungspuncte eine andere reelle Ursache zum Grunde liegen, was wir uns eben nicht zu leugnen getrauen, so glauben wir, daß diese sich heben lasse, und mit der Ursache also auch

die Wirkung dieses uns von Christen so empfindlich unterscheidenden Druckes."

„Gnädigster Churfürst! wir bitten keineswegs, bloß von unterscheidenden Lasten befreyet, und nur so gradezu, eben jetzt schon, den Christen gleichgesetzt zu werden. Wir fühlen gar zu gut, daß uns noch Manches mangle, um den Christen durchaus gleichgesetzt werden zu können, sind daher schon zufrieden und dankbar, wenn wir nur einstweilen ihnen so nahe gerückt werden, als es der jetzige Grad von Cultur und die ganze Lage unserer Nation leidet, und wenn nur zur Hebung aller Hindernisse, wenn nur zur nähern Vorbereitung der Nation auf völlige Gleichheit, der Anfang gemacht wird."

„Das erste **Hinderniß**, welches einer solchen Gleichstellung im Wege stehen mag, ist die große Anzahl und die höchst traurige Lage der mit uns in so nahen Verhältnissen stehenden Judenschaft in ritterschaftlichen, unmittelbaren, freyen Ortschaften und Schlössern, die sich allein, in dem einzigen Canton Röhn und Werra, wenigstens auf 1200 beläuft."

„Mehr auf eigenen Gewinn, als an Nachbarschaft und Menschheit denkende freye Reichsritter, tragen kein Bedenken, in ihre Ortschaften und einzelne freye Besitzungen, die sie in fremden Ortschaften haben, so viele Juden auf-

zunehmen, als der Raum nur immer zuläßt, wo sodann zahlreiche Familien so enge beysammen wohnen, daß es ein Wunder ist, wenn nicht mehrere Krankheiten von solchen Hütten des Elendes ausbrechen, und weit um sich herum Verwüstungen anrichten. Der Gutsherr ist zufrieden, wenn er Schutzgeld bekommt, und überläßt es seinen Schutzverwandten, wo und wie sie das Geld, welches sie ihm entrichten müssen, und was sie sonst noch für ihre eigene Familie bedürfen, auftreiben mögen. Sie wuchern dann, so weit und breit es angehen mag, im Lande herum, setzen die Judenschaft in Mißcredit, und vervielfältigen sich weit über alles Verhältniß zu den Nahrungs- und Erwerbungsmitteln hinaus. Unterdessen trifft man auch in ritterschaftlichen Besitzungen wohlhabende und rechtliche Judenfamilien an; so lange sie aber unter der Alleinherrschaft ihres Dorfs- und Schutzherrn stehen, wird es überhaupt schwer bleiben, sie zu einer Reform, oder in die nöthigen Verhältnisse mit der landesherrlichen Judenschaft und dem Staate zu bringen, in dem sie handeln und wandeln."

„Wir enthalten uns hier selbst über eine, uns zwar so nahe angehende eigene Angelegenheit, Vorschläge zur Abhülfe, zur Beseitigung solcher Hindernisse zu machen, weil der Gegenstand für unsere Einsichten zu hoch liegt, und der Staat selbst dabey unmittelbar interessirt ist, also wohl selbst auf zweckmäßige Mittel für diese Angelegenheit denken wird. Es ist genug, einen weisen, gerechten und mächti-

gen Fürsten auf diese Angelegenheit seiner Judenschaft und seines Staates aufmerksam gemacht, oder vielmehr durch diese Angabe bewiesen zu haben, wie sehr es uns mit dem Wunsche nach einer bessern Cultur und Annäherung an die Verfassung des Staats, worin wir leben, und einstiger Gleichsetzung mit dessen ursprünglichen Bewohnern, Ernst sey, da wir, die diesem unsern Wunsche noch im Wege liegenden Hindernisse so genau kennen und so getreulich selbst angeben."

„Das zweite **Hinderniß** der gänzlichen Gleichsetzung der Juden mit den Christen, welches erst beseitigt werden müßte, oder wenigstens eine der ersten Angelegenheiten unserer Nation ist, daß so viele einzelne Juden, und ganze jüdische Familien, ohne Heimat, ohne Vaterland, ohne Gewerbe von einem Orte zum andern herumirren, der angesessenen Judenschaft als Bettler von Profession höchst lästig fallen, das Land mit Taugenichtsen bevölkern, da sie Kinder zeugen, ohne sie zu etwas anderm erziehen zu können, als zu eben dieser herumstreifenden Lebensart, die auch ihre Eltern trieben, und welche die jüdische Nation verächtlich machen muß. Diese unsere Nationalangelegenheit ist nicht nur zugleich eine wahre, große und wichtige Angelegenheit des Staates, sondern auch selbst der Menschheit, so daß die nöthige Hülfe nicht schleunig genug ergriffen und angewendet werden kann."

„Hier dürfen wir es wohl eher wagen, ein Mittel

vorzuschlagen, welches das Uebel mindern, und, verbunden mit einer allgemeinen Reichs- oder Kreisanstalt, ganz aus dem Grunde zu heben, im Stande seyn würde. Es dürfte nämlich fürs erste eine dreyfache Anstalt nöthig seyn, um diese Vagabunden zu einer festbestimmten Lebensweise zu bringen. „Ein Hospital für Alte, zum Arbeiten Untaugliche.“ „Eine Fabrike für Arbeitsfähige.“ „Eine Erziehungsanstalt für ihre Kinder.“ Nur eine Anstalt, die alles dieses zugleich umfaßte, wäre hinlänglich. Sie wird kaum stark besetzt werden; denn sobald man anfangen wird, diese Vagabunden im Lande aufzusuchen, um sie dahin zu bringen, dürfte wohl ein großer Theil dieser, aller Arbeit und alles Zwanges entwöhnten Menschen, in ein anderes Land fliehen, wo sie ihre Lebensweise fortsetzen können. Sie brauchte auch nur auf eine Generation berechnet zu werden; denn die allgemeine Landespolizey würde wohl dafür sorgen, daß diese Gattung von Menschen sich nicht weiter fortpflanzte.“

„Gar zu kostspielig könnte sie auch aus zwey Ursachen nicht werden, weil nämlich die Judenschaft gerne dazu die Allmosen, welche sie wirklich schon, aber leider ohne irgend einigen Gewinn für die Menschheit, an diese Elenden ausspenden muß, so wie so manche andere beträchtliche Summe, welche, dem alten Herkommen gemäß, bey verschiedenen Gelegenheiten, als bey Todesfällen, Hochzeiten, u. s. w. ganz unnütz oder zweckwidrig verschwendet wird, ver-

wenden, und der Staat, wenn er etwa den Platz dazu schenkte, zur Errichtung der Anstalt selbst einen Beytrag am Gelde machte, die Aufsicht darüber führte, sie sonst noch unterstützte, der Menschheit und seinem eigenen Interesse ein gewiß wohl berechnetes Opfer bringen würde."

„Wäre diesem vorübergehenden Bedürfnisse, nach dem Verlaufe eines auf eine Menschengeneration berechneten Zeitraums, durch eine solche Anstalt gesteuert, so dürfte sie freylich wohl doch zu einer perennirenden Anstalt, auch für die Zukunft, eingerichtet werden, als ein Waisenhaus für verlassene Kinder, und als Hospital für einheimische und durchreisende, arme Kranke, oder zur Arbeit unfähige Juden. Doch wir überlassen gerne der weisen Landespolizey, wie etwa sonst noch für dieses, nie ganz zu hebende Bedürfniß gesorgt, und ebenfalls, wie diese Anstalt zweckmäßig eingerichtet werden könnte."

„Das dritte **Hinderniß** unserer gänzlichen Gleichstellung mit den Christen ist der Abgang zweckmäßiger Erziehungsanstalten für unsere Jugend. Würden auch diese getroffen, so wäre der gründlichste Anfang einer gänzlichen Gleichstellung mit den Christen gemacht."

„Hier sey es uns wieder erlaubt, Wünsche und Vorschläge zu thun, von denen wir freylich nicht behaupten wollen, daß sie auch die allgemeinen Wünsche und Vorschlä-

ge der gesammten Judenschaft sind, da der größte Haufen wahrscheinlich sich zur Erkenntniß dieser Wahrheit noch nicht so leicht erheben, und aus Vorurtheil lieber beym Alten bleiben möchte. Der bessere Theil der Nation aber stimmt gewiß damit überein, und zuletzt muß ja doch der bessere Theil und die Landesregierung der Vormund des größern, seines eigenen Interesses unkundigen, Haufens seyn."

„Unsere Wünsche und Vorschläge, in Rücksicht dieser besondern Angelegenheit, sind:

„Daß die Kinder der Juden — Mädchen und Knaben — so lange angehalten werden möchten, die öffentliche Schule des Orts mit den Christenkindern gemeinschaftlich zu besuchen, daselbst lesen, schreiben, rechnen, arbeiten und Sitten zu lernen, bis etwa selbst jüdische Lehrer und Lehrerinnen in dem Schulseminarium gebildet, auf Kosten der Judengemeine in jedem Orte, eine eigene Schule für Judenkinder zu halten im Stande wären, wenn man anders es für nothwendig oder sonst für räthlich ansehen wollte, Juden und Christen für sonst gemeinschaftliche Lehrgegenstände und zu einer gleich nothwendigen und gleich passenden Erziehung und Bildung verschiedene Schulen anzuweisen."

„Daß am Freytage Nachmittags, wo gewöhnlich auch für die Christenkinder vom Schullehrer oder vom Pfarrer Religionsunterricht gegeben wird, die Judenkinder von

einem jüdischen, eigends dazu angestellten Lehrer Religionsunterricht erhalten möchten, wozu sich vielleicht auch am Sabbathe und am Sonntage eine oder die andere Stunde verwenden ließe."

„Daß jeder jüdische, für irgend eine Judengemeine im Lande aufzustellende Religionslehrer, erst zuvor selbst gebildet werden, und bessern, auch höhern Unterricht in der Religion sowohl, als in der Methode, sie zu lehren, von einem der jüdischen sowohl Religions= als der besten Lehrmethode kundigen, zugleich aber unpartheyischen christlichen Gelehrten, erhalten müßte."

„Daß alle, zum Religionsunterricht bestimmten jüdischen Lehrer, durch eine öffentliche Prüfung, welcher der Rabbi und die Vorsteher der gesammten Judenschaft beywohnen müßten, jeder andere Jude aber, so wie jeder Christ, beywohnen dürfte, sich als tauglich zu diesem Amte legitimiren, und bey den Gemeinden sich Credit und Zutrauen verschaffen müßten, ehe sie angestellt würden."

„Daß den jüdischen Religionslehrern zugleich auferlegt werden möchte, an freyen Tagen, wo die öffentlichen Schulen geschlossen sind, der jüdischen Jugend den nöthigen Unterricht in der alten hebräischen Sprache zu ertheilen."

„Daß vom Staate selbst, durch ausgesetzte Prämien,

die einer solchen Arbeit gewachsenen Männer, gleich viel, Juden oder Christen, aufgefordert würden, zweckmäßige Elementarbücher für den Unterricht in der jüdischen Religion, doch nach einem gewissen, angegebenen Plane zu schreiben, deren sich diese jüdischen Religionslehrer, bey ihrem Unterrichte, vorzüglich bedienen müßten, und die doch auch zum häuslichen Gebrauche von Erwachsenen benutzt werden könnten; in denen die den Juden mit den Christen gemeinschaftliche Moral der Hauptgegenstand seyn, und nach der Fähigkeit des Alters der Zöglinge in gewisse Abschnitte, als so viele Stuffen, eingetheilt werden müßte. Belege wären dazu aus Moses, den Propheten und den berühmtesten, sowohl neuern als ältern jüdischen Gelehrten zu nehmen. Eine andere Classe dieser Elementarbücher könnte die Geschichte der Nation aus der Bibel entwerfen; und die letzte endlich die Erklärung der Gesetze und Religionsgebräuche ausmachen, auf die endlich eine Darstellung folgte: von den Erwartungen der Nation; wozu der Geist der Propheten berechtigt: der Lehre vom Messias, von der Unsterblichkeit, den Belohnungen der Gerechten und den Strafen der Sünder nach dem Tode; alles nach den Propheten und der Vernunft, wie Moses Mendelsohn seine Morgenstunden zu schreiben angefangen hat. Die geschicktesten Rabbinen in Deutschland könnten, als Zensoren darüber aufgestellt, durch ihren Beyfall diesen Büchern den nöthigen Credit bey dem großen Haufen der Juden verschaffen."

„Daß in des Landes Hauptstadt ein Convict für Ju-

denkinder errichtet werde, wo Knaben, auf ihrer Väter Weise, von einem jüdischen Speisewirthe ihre Kost erhalten, die höhern Schulanstalten von da aus besuchen, und überhaupt die Vortheile einer höhern Bildung, es sey nun das Gymnasium, die Akademie, oder eine noch etwa zu errichtende Lehranstalt für Künstler, Kaufleute u. s. w. genießen könnten."

„Mehr als etwa den Platz dazu unterstehen wir uns nicht vom Staate zu bitten. Die Eltern müßten ihre Kinder selbst unterhalten, wenn sie dieselben dahin senden wollten. Der Staat hätte die Aufsicht darüber, die Leitung der ganzen Anstalt, und den Vortheil davon, daß er die Umbildung seiner jüdischen Colonisten um so früher bewirken könnte."

„Würde dieses Institut erweitert, daß es auch Töchter von wohlhabenden Eltern aufnehmen könnte, die sich in der Stadt mehr als auf dem Lande ausbildeten, so wäre es freylich um so viel besser; und diese Ausdehnung wäre wohl zu erwarten, wenn nur der Anfang einmal mit einem solchen Institute für Knaben gemacht wäre."

„Ob nun endlich, nach solchen Vorbereitungen, die jüdische Nation auch zum Ackerbau, zum Militairstande, zu Handwerken, zu Künsten, und zu noch mehrern andern Staatsdiensten gebraucht werden könne, oder ferner noch

bloß auf dem Handel, und etwa auch noch zur Unternehmung von Fabriken eingeschränkt bleiben müsse: das bleibt der weisesten Einsicht Ew. Ch. D. anheim gestellt! Höchst Dieselben sehen wenigstens an diesen unsern Wünschen und Vorschlägen, daß die Nation nicht nur von drückenden Lasten befreyet seyn, sondern auch zur höhern Cultur und zur Fähigkeit sich empor schwingen möchte, eine gänzliche Gleichstellung mit den Christen zu verdienen, und dem Staate in Allem so nützlich zu werden, als Christen es immer seyn mögen."

„Uebrigens werden wir E. Ch. D. ewig dankbar seyn, wenn aus höhern Ursachen uns zwar nicht alles, um was wir hier unterthänigst baten, und was wir so sehnlich wünschen, jetzt schon gestattet, aber doch der Anfang zur Verbesserung unserer Lage, mit Hinwegräumung der größten Hindernisse, Erleichterung der drückendsten Lasten, und Abschaffung der gröbsten Mißbräuche, gemacht werden sollte. Auch gestehen wir gerne, daß auch auf unserer Seite sich dergleichen Hindernisse, Vorurtheile und Mißbräuche vorfinden, die dem größern Haufen nur durch Befehle höherer Autorität benommen werden können, als wohin wir einen von Juden und Christen bereits anerkannten Mißbrauch, das zu frühe Beerdigen unserer Todten, rechnen."

„Wir schließen mit der heiligsten Versicherung unserer aufrichtigsten Anhänglichkeit an das Land, welches unsere

Väter gastfreundlichst aufgenommen hat, und an unser jetziges Vaterland, dem wir mit der unverbrüchlichsten Treue anhängen. Mit einem Herzen voll von der tiefsten Verehrung gegen unsern gnädigsten, neuen Landesherrn erflehen unsere Gebete vom Himmel, eine lange und segensvolle Regierung desselben."

Der Judenschaft in Franken
sämmtliche Vorsteher.

Aber die Juden, die Clienten eines Theologen, eines Lehrers der christlichen Dogmatik und Polemik! Dieser der Sachwalter der Judenschaft!

Es wäre wahrlich nicht eben das beste Zeichen des Zeitgeistes, wenn man sich noch im Ernste darüber wundern sollte. Ich habe auch hier beym Wortführen für die Judenschaft in Franken, wie oben bey der Vertheidigung des Characters des einzelnen alten Juden, des Josephus, nur Gerechtigkeit gegen die Menschheit ausgeübt, und ihr, in ihrem Theilhaber, dem Juden, den Dienst erwiesen, den sie von jedem Menschen zu fordern berechtigt ist. Auch der Polemiker muß in dem Gegner seines Glaubens noch den Menschen ehren, und, wenn er ihn zum Christen machen will, erst zum Menschen zu bilden suchen. Wenn die allgemeine Judenbekehrung, die man ehemals so laut erwar-

tete, und nach einem biblischen Orakel erwarten zu müssen glaubte, einstens, und zwar nicht eben durch ein Wunder, vor sich gehen soll, so ist grade ihre bürgerliche Verbesserung, ihre allmählige Zulassung zum vollen Genusse aller Menschenrechte, das ernstliche Bestreben, ihnen einen gleichen Grad der Cultur mit den Christen zu geben, das rechte Mittel dazu. Der edle, gebildete, freye Mensch ist dem Christenthume schon nahe, und nach dem Sinne des Stifters des Christenthums ist nur der ein Christ zu nennen, der auch im wahren, vollen Sinne des Worts, Mensch, das ist, gut, edel, frey ist.

In den Ländern, wo die Juden mehr Freiheit genießen, da sieht man auch, daß sie höhere Geistescultur annehmen, und immer einen Schritt näher zum Christenthume thun. Bey meinem Aufenthalte in Berlin war meine Aufmerksamkeit besonders auf diese Leute gerichtet. Daß sie nicht mehr Juden, und doch auch noch nicht Christen seyn wollten, sah ich doch schon als einen nähern Schritt zur christlichen Kirche an. Dasjenige, welches das Gefühl der Menschenwürde und der Menschenrechte, durch höhere Geistescultur geweckt und unterstützt, anfieng, das wird von nun an, eine zweckmäßige Belehrung, besonders eine, dem Geiste des Evangeliums gemäße, Reformation in der christlichen Kirche selbst, wodurch des Christenthums eigene hohe Würde und hehre Schönheit in ihrem natürlichen Reize dargestellt würde, gar leicht vollenden.

Wie ichs überhaupt, seit dem Antritte meines theologischen Lehramts, mit der Polemik gehalten habe, werde ich einstens, in einer Methodologie der theologischen Wissenschaften, ausführlicher darlegen; hier nur diese einzige Bemerkung! Zum Polemiker hat mich die Natur nicht geschaffen; sie hat mich im Gegentheile schon durch die erste Grundanlage meines Herzens und meines Verstandes gegen alle Ausbrüche des Feuereifers eines Polemikers, gegen allen Haß und jede Verfolgung, gegen alle Härte wider anders Denkende und anders Glaubende, auch gegen unbescheidene Zudringlichkeit an sie gütigst bewahrt.

Dankbar für diese Wohlthat der Natur, erinnere ich mich noch der ersten Aeußerung und Wirkung davon aus der Geschichte meiner früheſten Jugend. Sie fiel mir erst wieder ein, als ich in reifern Jahren die natürliche Grundlage meines Kopfes und Herzens, aus der Absicht ernsthafter zu untersuchen anfieng, um mir gleichsam den Grad der Verantwortlichkeit zu bestimmen, wenn ich in Bearbeitung dieser Grundlage saumselig seyn würde: um zum Fortschreiten mich zu ermuntern, oder den Stachel zu schärfen, den die Natur in mich selbst gelegt hat, daß er mich zum Fortschreiten, zur Ausbildung einer glücklichen Anlage, anspornen sollte, wobey ich aber auch des wohlthätigen Einflusses nicht vergessen darf, den meiner frommen und klugen Eltern Lehre und Beyspiel, auch insbesondere auf die Entwickelung und Ausbildung dieser natürlichen Stimmung meines Geistes zur Duldsamkeit hatte.

Ich sahe nämlich noch die Rohheit der ältern Zeiten, sahe noch die Großen, ihren Uebermuth, die Jugend, ihren Muthwillen an Juden üben. Schon in der frühesten Jugend fand meine Seele hohen Abscheu daran, und trauerte tief um die entehrte Menschheit. Da hörete ich nun einmal, höchstens neun Jahre alt, ein Jude, den ich gekannt, den ich selbst unter den Unglücklichen gesehen hatte, mit denen damals Große ihr rohes Spiel trieben, den müßige, vom Fette der Erde gesättigte Menschen, ihren Uebermuth fühlen ließen, habe sich in dem Hause eines dieser Großen erhängt, und betete in der Stille für ihn, daß Gott dem armen Unglücklichen dort barmherzig und gnädig seyn wolle. Das geschah nun freylich nicht ohne einen harten Kampf in meinem Innern, zwischen meinem natürlich schlichten Menschengefühle und dem Ansehen eingesogener Volksmeynungen. Für die Todten beten hatte mich der Catechismus gelehrt, und diese Lehre stand mit meinem Gefühle ganz im Einklange; aber für einen Juden? Den hatte ja das gemeine Vorurtheil zum Voraus schon ohne Weiteres zur ewigen Hölle verdammt! Und nun gar noch für einen Selbstmörder? Den pflegte man ja, auch wenn er Christ war, wie das Vieh, auf ungeweiheter Erde zu begraben! Das Erstere, die unbedingte Verdammniß eines Juden und eines Selbstmörders, konnte ich nicht so gradezu glauben, und schob hier in diesem Falle die Schuld dieses Selbstmordes auf die Großen, die den Mann geplagt hatten, oder auf andere Leiden, die ihn gedrückt und zur Verzweiflung ge-

bracht

bracht haben mochten: dachte, Gottes Gnade und Barmherzigkeit könne noch im letzten Momente des Lebens im Menschen Licht und Reue wecken, könne ihn noch am Rande des Untergangs durch Begnadigung retten: hoffte, der hier so elend gewesen, werde nicht auch dort noch immer elend seyn können, werde vielleicht gar noch von dem so gerechten Richter, als gütigen und liebevollen Vater seiner Menschenkinder, einen Ersatz für die Ungleichheit, für die Beleidigung zu fordern und zu erwarten haben, welche unwürdige Günstlinge des blinden Glückes ihrem armen Menschenbruder anthaten. Das alles fühlte und dachte ich damals. Aber ich hatte das Herz nicht, es jemals Jemanden zu sagen, daß ich so gefühlt und gedacht, daß ich für den unglücklichen jüdischen Selbstmörder gebetet habe.

Alles dieses war im Grunde noch mehr das Werk der Natur, fast noch bloß das Werk des Gefühls, noch nicht ganz Raisonnement, also auch noch nicht eigentliches Verdienst, dessen ich mich rühmen durfte; sonst schwiege ich auch jetzt noch davon. Doch wars auch nicht bloßes mechanisches Handeln eines menschlichen Instincts; sonst hätte ich nicht so lange, hätte besonders damals als Kind, und nicht so bedächtlich, aus Furcht vor einer scharfen Rüge dieser meiner Heterodoxie, davon geschwiegen. Daß aber auch der spätere Unterricht der Schule diese natürliche Anlage nicht zerstöret, diese Gefühle für Menschlichkeit nicht

erstickt, und die Strenge meiner Lehrer in der Theologie doch keinen Polemiker ihrer Art aus mir gebildet hat, ist ein Beweis, daß die Natur ihre Anlage fest genug gegründet habe, ist eine neue Wohlthat der Vorsicht — Dank ihr dafür!

Auch der weise und edle Rabbi Jakobsohn in Braunschweig wunderte sich über die warme Theilnahme, die ein Theologe aus Franken an seinem musterhaften Institute zu Seesen genommen hat, und würde sich noch mehr darüber gewundert haben, wenn ihn nicht vor Kurzem erst der Besuch des französischen Senators, Gregoire, bewiesen hätte, daß der Geist der Humanität auch die Aufmerksamkeit christlicher Theologen auf die Angelegenheit der Judenschaft gelenket, und der Polemik eine ganz andere Wendung gegeben haben müsse. Gregoire hatte sogar als Pfarrer in der Diözese von Metz, bereits vor dreißig Jahren schon, den Preis gewonnen, welchen damals eine Gesellschaft von Menschenfreunden auf die Auflösung der Frage gesetzt hatte: Wie die traurige Lage der Juden am leichtesten und zweckmäßigsten zu verbessern seyn möchte? und zwar noch früher als Dohm in Deutschland den Ton angegeben, für die Juden zu schreiben.

Manches ist unterdessen von dem realisirt worden, was ich meine Juden in Franken in jener Schrift wünschen,

bitten und vorschlagen ließ, zwar noch nicht Alles, selbst in meinem Vaterlande, doch sonst irgend wo in Europa; und dem Menschenfreunde ist ja Gottes weite Welt sein Vaterland; und wo etwas Gutes unter Menschen und für die Menschheit geschieht, da freuet er sich mit derselben warmen Theilnahme, mit welcher der Patriot über die Vorzüge des engern Bezirks, den man gewöhnlich sein eigentliches Vaterland zu nennen pflegt, sich freuet.

In meinem Vaterlande werden nun im allgemeinen Seminarium für Schullehrer, auch Juden zum Lehramte für ihre Nation gebildet. Die öffentlichen Schulanstalten standen schon längstens in Franken jedem Judenkinde offen. Auf dem Gymnasium zu Würzburg erhielt sogar ein daselbst studierender Jude den Preis bey der öffentlichen Prüfung über Religionskenntnisse. Er hatte freywillig und mit besonderer Aufmerksamkeit dem Unterrichte beygewohnt, und ließ sich in der Folge auch taufen.

Daß die neue Regierung den Juden erlaubt, sich wieder in der Hauptstadt häuslich niederzulassen, aus der sie vor Jahrhunderten verwiesen wurden, will ich eben nicht hoch anrechnen. Noch ist es auch nur als das Privilegium einiger wenigen Familien anzusehen.

Wichtiger ist, fürs Erste zwar nur als eine freundliche Aussicht in die Zukunft, das Resultat von einem Congresse benachbarter Fürsten, die sich zu Brückenau unter einander über gemeinschaftliche Angelegenheiten und Polizeygegenstände berathschlagten, unter andern auch auf die Lage der Judenschaft ihr Augenmerk richteten, und vor allem dem Herumirren und Betteln heimathsloser Juden durch Errichtung von Spitälern und Arbeitshäusern zu steuern beschlossen.

Das sicherste Mittel, eine Reformation des Judenthums zu gründen, hat der weise Rabbi, Israel Jakobsohn, Kammeragent zu Braunschweig, erfunden, und mit einer so seltenen Großmuth als Klugheit in Anwendung gebracht, und grade die Hauptbedingniß erfüllt, unter der ich mir allein eine gründliche und zweckmäßige Reformation eines ganzen Volkes möglich denke, eine Reformation, die zwar langsam, aber sichern Schrittes fortgeht, und ihres Zwecks nicht verfehlt. Er hat in Seesen, in einem Braunschweigischen Provinzialstädtchen, auf seine eigene Kosten, zwar reich, aber doch selbst mit natürlichen Leibeserben gesegnet, ein Philanthropin für Judenkinder errichtet, die da gründlich alles lernen können, was zur gewöhnlichen, gemeinen

sowohl, als zur höhern und gelehrten Menschenbildung gehört. Eine nicht kleine Anzahl armer Kinder erhält er ganz auf seine eigene Kosten; vermögender Eltern Kinder zahlen für Kost, Kleidung und Unterricht eine Kleinigkeit; der Unterricht wird von jüdischen und christlichen Lehrern ertheilt. Der Inspector des Instituts, auch ein Jude, Herr Schottländer, schickt sich vortreflich zu dieser Stelle. Er ist ein so aufgeklärter als kluger, bescheidener und artiger Mann.

Ich bewunderte die Klugheit des Stifters, mit der er im Ganzen und im Detail zu Werke gehet. Selbst der Ort, wo er das Institut angelegt hat, ist mit Bedacht gewählt. Es wohnen keine Juden dort, die aus Unwissenheit und blindem Eifer fürs Alte, ihn stören, oder sich ob der Neuerung ärgern würden, so sehr er übrigens auch alte Vorurtheile zu schonen sucht.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich ins Detail gehen, und auch nur das Merkwürdigste erzählen wollte, was mir aufgefallen ist. Also nur Eins und das Andere! Mit einer, dieser Einsicht in die Pädagogik gemäßen, nicht gemeinen Klugheit, und einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit, in der Hoffnung auf die Gutartigkeit der menschlichen Natur, die recht behandelt und mit unermüdeter Sorgfalt gepflegt, trotz aller niedrigen Sym=

ptomen, doch noch zum Guten gedeihen kann, hat der weise Stifter einen Knaben, der zum Schelme geboren zu seyn, und nach manchen, vergeblich gemachten Versuchen, nicht mehr gebessert werden zu können schien, wirklich zum Muster eines moralisch guten Menschen umgebildet, dem er selbst in der Folge die Aufsicht über andere Zöglinge übertragen durfte, den sein jetziger Lehrmeister, ein Buchbinder, wie sein eigenes Kind liebt, und den er nicht genug zu loben weiß; der, wenn nicht Alles trügt, bis jetzt ganz so bewährt gefunden worden ist, daß man auf Beständigkeit bey ihm rechnen darf, und der beweiset, was Grundsätze auch über Naturanlage vermögen, wenn sie, wie es hier geschah, nicht bloß dem Gedächtnisse durch Lehrvortrag, sondern der ganzen Seele, durch Belehrung und Gewöhnung, mit kluger Benutzung aller in der Menschennatur verborgen liegenden Triebfedern, eingeprägt werden.

Was an der jedem einzelnen Knaben zukommenden Ausbildung in seinem Institute zu Seesen gegeben werden kann, läßt er in Braunschweig ihm geben, und er kann dort so lange sein Haus- und Tischgenosse bleiben, bis ihn seine Bestimmung weiter ruft.

Auch auf ein ähnliches Institut für Judenmädchen denkt der edle Stifter. Damit sollte eigentlich die Reformation, oder die wahre Cultur eines jeden Volkes angefan-

gen werden, weil sie vom Weibe ausgehen muß; denn die erste Bildung empfängt der Mensch von seiner Mutter, wenigstens hat diese den meisten Einfluß darauf.

Auch zur Einführung eines zweckmäßigen, und doch immer noch jüdischen, Gottesdienstes hat der weise Rabbi eine vortrefliche Idee gefaßt. Er wird, was jeder Gottesdienst seyn soll, wirklich eine fruchtbare Anstalt zur moralischen und ächt religiösen Bildung seiner Zöglinge werden.

Das so wirksame Mittel zur Bezähmung des wilden, und zur höhern geistigen Stimmung, des gutmüthigen Menschen, die Musik, benutzt Jakobsohn ebenfalls in seinem Institute. Singen müssen alle, Instrumentalmusik die dazu fähigern oder lusttragenden Zöglinge lernen. Ich hörte mit großem Vergnügen einer Gesangübung zu; selbst auch beym Gottesdienst wird er, nach Davids und Salomons Beyspiel, Gebrauch von der Instrumentalmusik, besonders von der Orgel, machen. Das Verbot, welches spätere Rabbinen auf die Instrumentalmusik beym Gottesdienste gelegt haben, weil mit der Zerstörung des Tempels zu Jerusalem die Nation noch immer zu trauern habe, weiß er, um Aergerniß zu vermeiden, und gegen die Lehre der Väter nicht anzustoßen, richtig zu deuten, so daß ihn dieses von der Ausführung seines Vorsatzes nicht abzuhalten vermag.

Auch das größte Hinderniß der völligen Gleichstellung der Juden mit den Christen, ihre Abneigung oder Entwöhnung vom Ackerbau, oder was sonst etwa hier noch im Wege stehen möchte, daß sie ihn nicht ganz gemeinschaftlich mit den Christen zu treiben vermögen, wird der edle, kluge Mann noch zu beseitigen suchen. Er steht mit einem deutschen Fürsten in Tractaten, um ihm eine große Strecke unbebaueten Landes abzukaufen, wo er eine Judencolonie, doch vermischt mit Christen, anzulegen, und sie Ackerbau treiben zu lassen gesonnen ist; — ein zweiter, wohlthätiger Penn! Die Collision zwischen dem Sabbath der Juden und dem Sonntage der Christen, da diese nicht am Sabbathe, jene nicht am Sonntage werden feyern wollen, rieth ich ihm dadurch zu heben, daß er, was überhaupt als Maschine in die große Staatsökonomie aufgenommen werden sollte, jeden seiner Colonisten, nebst dem Ackerbau, auch noch zu irgend einem andern, stillen, häuslichen Gewerbe anhalten solle, welches der Christ, am Sabbathe, der Jude, am Sonntage, treiben könne, wodurch kein Theil den andern stören oder ärgern würde. Jeder Bauer sollte eigentlich sich in den Tagen und Stunden, wo er nicht im Felde zu arbeiten hat, mit einer andern nützlichen Handarbeit zu Hause beschäftigen. So ist im Hannöverischen Lande jeder Bauer zugleich der Weber seines eigenen Flachsgespinnstes.

Er hat vortheilhafte Gelegenheiten zu benutzen gewußt,

seinen Landsleuten, in mancher deutschen Provinz, große Erleichterungen von dem Joche zu verschaffen, welches sie bis dahin dort drückte.

Dem menschenfreundlichen Alexander, dem Kaiser der Russen, läßt er im Namen seiner Nation eine Gedächtnißmünze, als ein Denkmal der Dankbarkeit, prägen, weil er auch auf die Juden sein Wohlwollen, seine Regentensorge und Volksliebe erstreckt.

Mir versprach der wohlthätige Cosmopolit auch, meine Landsleute, die Ostfränkischen Juden, auch wohl Christen, an seinen Anstalten, oder überhaupt an seiner Wohlthätigkeit, Theil nehmen zu lassen, die ich ihm empfehlen würde, so weit wenigstens seine Kräfte seinem guten Willen entsprechen würden.

Segen Gottes und Dank noch der späten Nachwelt über den edlen Israeliten! Wenn ein einziger Privatmann, ein jüdischer Rabbi, so Vieles, in einer so großen und wichtigen Angelegenheit der Staaten und der Menschheit, thut, was können, was sollen Fürsten thun? Was können, was sollen vereinigte Kräfte ganzer Judengemeinden in dieser, sie zunächst angehenden Nationalangelegenheit, thun?

Von diesem edlen Rabbi, Israel Jakobsohn, würde ich in der Geschichte der Juden eine neue Periode anfangen, wenn ich sie schreiben sollte.

Aber laßt uns, liebe Leser, beym Schlusse noch einmal auf unsern Josephus zurückkommen, dem doch eigentlich diese Vorrede gelten sollte!

Es scheint mir eine ganz artige Combination der Dinge zu seyn, daß grade der Mann, welcher zuerst sich der Welt mit That und Kraft und Ruhm bekannt machte, als die Juden sich gegen den, auch sie zu unterjochen drohenden Stolz, der längst dahin geschwundenen Römer, empöreten, und ihre Nationalfreyheit retten wollten, nun auch jetzt wieder, zwar nicht als Held und Krieger von dem größten, mächtigsten und kriegerischsten Volke, aber doch als Schriftsteller, mitten in der aufgeklärtesten und humansten Nation, mitten unter den Deutschen, mit neuem Interesse, und selbst hier wieder als Sachwalter seiner Nation auftritt, da aufs Neue der Geist der Freyheit in ihr erwacht und mächtig emporstrebt zur Menschenfreyheit, zum Genusse aller gemeinschaftlichen Menschenrechte, von dem sie lange her, theils eigene Unwissenheit und knechtischer Sinn, theils Kurzsich-

tigkeit und Fanatismus der Völker, unter denen sie lebten, zurückgehalten haben; und daß auch vor Jahren schon, der trefliche Rollin, das von einer französischen Uebersetzung dieses jüdischen Geschichtschreibers, als eine sehr wohlthätige Wirkung, bemerkt habe, was der Vorredner zu der neuesten deutschen Ausgabe derselben, für Deutschland und sein Zeitalter so sehnlich wünschet, daß das Lesen dieser Schriften die Lust zum Lesen fader Romane und zu jeder andern frivolen Lektüre endlich verdrängen möge. „Da ich im Begriffe bin, diese Vorrede zu schließen, sagt Eckhard, — der letzte Uebersetzer der Josephinischen Autobiographie vor Friese — erinnere ich mich, was der vortrefliche Rollin erwähnt, nachdem er des Josephus und seiner Geschichten mit Ruhm gedacht hat. Er sagt, — in seiner Historie alter Völker und Zeiten, Th. 12, S. 289 — in Frankreich sey eine Uebersetzung von dessen Werken zu einer solchen Zeit zum Vorschein gekommen, da man, in Ermangelung eines bessern Geschmacks, sich durchgängig mit Lesung der Romane beschäftigte; diese erschienene Uebersetzung aber habe nicht wenig beygetragen, diesen verderbten Geschmack zu verbessern. Ich darf nicht gedenken, daß gegenwärtig in Deutschland eben dieser Geschmack der herrschende sey. Wenn nun gleich nicht zu hoffen ist, daß eine deutsche Uebersetzung eines kleinen Theils von den Werken des Josephus gleiche Wirkung hervorbringen werde; so wäre doch sehr zu wünschen, daß dieser Geschmack durch eine weit

stärkere Veranlassung gereinigt, und auf etwas Nützlicheres gerichtet würde, da es, um nur dieses anzuführen, ohne Zweifel Krankheit der Seele ist, sich lieber mit Erdichtungen, nicht selten Träumereyen eines ausschweifenden Witzes, beschäftigen wollen, und diese der natürlichen Nahrung der Seele, das ist, der Wahrheit, vorziehen."

Dr. Franz Oberthür.

Selbstbiographie

des

Flavius Josephus.

§. 1.

Ich habe keine unberühmte Familie, sondern stamme von priesterlichen Ahnen ab. So wie nun bey einer jeden Nation dieses oder jenes die edle Geburt begründet, so ist bey uns die Theilnahme an dem Amte und der Würde der Priester ein Zeichen einer sehr berühmten Abkunft. 1) Meine Abstammung schreibt sich indessen nicht bloß von Priestern her, sondern auch von der ersten Abtheilung unter den vier und zwanzig Ordnungen 2) der Priesterschaft und der angesehensten Familie in der-

1) So wie bey andern Nationen kriegerische Talente oder andere Verdienste um den Staat, oder Reichthum der Vorfahren den Nachkömmlingen derselben ein Anrecht zur edlen Geburt gaben, so waren bey den Juden, so wie es in China mit den Mandarinen ist, allein die Priester edler Herkunft.

2) Priester waren die Nachkommen von Aarons beyden Söhnen, Eleasar und Ithamar. Diese vertheilte David in vier und zwanzig Classen; bey dieser Eintheilung leisteten ihm vom Geschlecht Eleasars, Zadock, und vom Geschlecht Ithamars, Achimelech, Hülfe. Weil indessen der Nachkommen Eleasars mehrere waren, als des Ithamars, so wurden aus jenen sechszehn Classen, aus diesen nur acht bestellt, welche abwechselnd den Gottesdienst eine Woche lang verrichteten. Die Rangordnung entschied das Loos. Man vergleiche Jos. Alterth. B. 7, C. 14, §. 7; und 1 Chron. 25, 1—19; 2 Chron. 8, 14.

selben. Von mütterlicher Seite ferner bin ich ein Sprößling königlicher Ahnen; des Asamonäus 3) Söhne nämlich, deren Enkelin meine Mutter war, herrschten, eine sehr geraume Zeit, über unsere Nation, als Hohepriester und Könige. Doch ich will die Geschlechtsreihe selbst anführen.

Mein Urgroßvater war Simon, mit dem Beynamen Psellus; er lebte um die Zeit, als Hyrkanus, ein Sohn des Hohenpriesters Simon und der erste dieses Namens unter den Hohenpriestern, die Würde eines Oberpriesters bekleidete. Simon Psellus hatte neun Söhne; einer von diesen, Matthias, mit dem Beynamen Ephlias, heyrathete die Tochter des Hohenpriesters Jonathan, des ersten Hohenpriesters aus der Familie der Asamonäer, eines Bruders des Hohenpriesters Simon. Ihm ward, im ersten Jahre der Regierung des Hyrkanus, ein Sohn geboren, Matthias, mit dem Beynamen Kyrtus; der wurde Vater vom Josephus, im neunten Jahre der Regierung der Alexandra, Josephus vom Matthias, im zehnten Jahre der Herrschaft des Archelaus, Matthias von mir, im ersten Jahre der Regierung des Kaisers Cajus. Ich habe drey Söhne; den ältesten, Hyrkanus, erhielt ich im vierten, den Justus im siebenten, den Agrippa im neunten Jahre der Regierung des Kaisers Vespasian. So führe ich denn die Geschlechtsfolge unserer Familie an, wie ich sie in dem öffentlichen Verzeichniß 4) aufgezeichnet gefunden habe, und

sage

---

3) Seiner Verwandtschaft mit den Königen aus der Familie der Asamonäer gedenkt er im 16 B. C. 7, §. 1. seiner Alterthümer.

4) Die Geschlechtsregister wurden sehr genau bey den Juden von den Hohenpriestern geführt; daher konnte die Descendenz einer Familie sehr richtig angegeben werden. Siehe contra Ap. Lib. I. §. 5, 6.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Josephus, Flavius, / Frise, Johann B. / Oberthür, Franz,

Des Flavius Josephus Selbstbiographie

Altona 1806

A.gr.b. 1989
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10236506-1